№ 6. 1836.

Der Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 14. Januar. Zweiter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Topographische Chronik Schlesiens.

Muskau, Reg. Liegnitz, O. L. Ger. Glogau, hat 1611 Einw., worunter k. 17, in 294 bürgerlichen, 42 schutzverwandten Hausständen, und 192 Häuser. Behörden: das fürst. Hofgericht, das Polizei-Amt, 1 königl. Unter-Steuer-Amt, 1 königl. Salzfaktorei, 1 Postverwaltung. — 1 ev. Pfarrk., 1 ev. Begräbniſſk., 2 ev. Schulen. — Ein Rathhaus, 1 städt. Malz- und Brauhaus, 1 herrsch. Stock-, 1 städt. Spritzenhaus. 1 Apotheke. 3 Kram- und Viehmärkte, 1 lebhafter Getreide-Wochenmarkt am Sonnabend. —

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

König Ladislaus in Breslau.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Seit diesem Augenblicke ging der Saamen der Zwietracht zwischen den Böhmen und den Breslauern von Neuem auf, und keine prunkvolle Aufzüge und Festlichkeiten vermochten es zu hindern. Vorzüglich war Georg Podiebrad, der Vertraute des Königs, der mächtige Statthalter Böhmens, den Breslauern ein Dorn im Auge; nicht sowohl wegen seines hussitischen Glaubens, der allerdings den Vorwand hergeben mußte, als vielmehr seines strengen, energischen Willens halber, und dieser Haß äußerte sich keck genug am ersten Weihnachtsfeiertage, als der König in der Kathedralkirche auf dem Dome der Messe beiwohnte, welche der Erzbischof von Gnesen abhielt, und eine große Anzahl Fürsten um den Monarchen versammelt waren. Während dieser Feierlichkeit trat plötzlich ein Breslauischer Herold, Namens Kilian, auf den mächtigen königlichen Statthalter zu, und fragte mit kecker Stirn, warum er sich von der katholischen Religion abgewandt habe, und zu der hussitischen Ketzerei bekenne? — Ruhig entgegnete ihm Podiebrad:

»Ich halte Dich für keinen Narren, weil Du, albern Dich stellend, Vernünftiges fragst. Höre also: Jeder halte sich zu der Religionsparthei, die er, nach verständiger Erwägung, für die beste hält und erkennt. Wenn ich mich zu Deiner Religion bekennte, der ich im Herzen nicht angehöre, würde ich vor Gott und Menschen Heuchelei begehen, die wohl einem Possenreißer, wie Du, nicht aber einem edeln Manne gebühren dürfte. Dies lasse Dir gesagt seyn, oder berichte es denen, die Dich sandten.« —

Nachdem Ladislaus von dem Bischofe, wegen des Besitzes von Grottkau den Lehnseid empfangen hatte, bestätigte er nach hergebrachtem Brauch der Stadt alle Rechte und Freiheiten, und ließ auch die, bei der Empörung verloren gegangenen Urkunden und losgerissenen Siegel ergänzen; bevor er aber Breslau verließ, erging von Seiten Podiebrads noch ein Strafgericht über die aufsätzige Stadt, welches gegen die vorige Milde seltsam abstach.

In dem großen Fürstensaale des Rathhauses hatte sich der Rath von Breslau, und ein großer Theil der Bürgerschaft versammelt, um einer Abschiedsrede des königlichen Statthalters beizuwohnen. Furchtbaren Ernst und eisige Kälte in dem edeln Antlitze, trat Georg von Podiebrad in die Versammlung, und hielt eine donnernde Rede an dieselbe, in welcher er der Stadt ihre hartnäckige Widersetzlichkeit, dem Könige in Prag zu huldigen, mit bittern Worten vorwarf.

»Der König,« so sprach er, ist gütig genug gewesen, Eure anmaßenden Wünsche zu befriedigen, allein es ist recht und billig, daß Ihr ihm die Reisekosten ersetzt, die Eure Thorheit ihm verursachte. Ich fordere demnach in seinem Namen eine Schatzung von 30,000 Gulden, 2000 Mark Groschen für die königliche Zehrung, und eben so viel als Rüstgeld.«

Bestürzt hörte der Rath diese Forderungen, die das Vermögen der Stadt bei Weitem überstiegen. Man bat und unterhandelte, allein Podiebrad blieb unbeweglich; kaum daß es ihnen gelang, die 30,000 Gulden auf die Hälfte zu verringern, 15,000 jedoch mußten schon in den nächsten Tagen gezahlt werden. Die Finanzen der Stadt wurden dadurch an den Rand

des Verderbens gebracht, da noch 5000 Gulden Ungarisch Schulden gemacht werden mußten. — Außerdem verlor die Stadt auch noch die so lange verwaltete Hauptmannschaft des Fürstenthums, da der König dieselbe dem Heinrich von Rosenberg zutheilte. — So verließ Ladislav den 31. Januar 1455 die Mauern von Breslau, und die Verwünschungen des Volkes, die nicht sowohl ihm, als Podiebrad galten, den man als den Urheber der Schatzungen ansah, folgten ihm noch nach dem fernen Oesterreich. —

Beobachtungen.

Ein Wort über Hausfreunde.

Eine ganz eigene Aufmerksamkeit ist sich die Frau schuldig im Umgange mit den Hausfreunden ihres Mannes. Es ist gewöhnlich der Fall, daß der Mann aus den Zeiten seines frühern Lebens her Bekannte und Freunde hat, mit denen er, wenn sich auch zwischen ihm und einigen derselben die Bande lösen, auch nach seiner Verheirathung in Verbindung bleibt. Der Hausfreund wähnt, der jungen Frau näher zu seyn, als jeder Dritte, denn er ist ja der Vertraute ihres Vertrauten! Er weiß durch ihren Gatten um ihre Tugenden und Fehler *), und ihre Schwächen treten näher an das Licht, denn er sieht das Weib täglich im Hauskleide, auf dem man es mit einem Flecken nicht so genau nimmt. Der Hausfreund ist der Soufleur in dem extemporirenden Duodrama, und vermischt er Feinheit mit Schlechtheit in sich, so mordet er eins durch das andere, und lacht den beiden Sterbenden ins Gesicht.

Die Hausfreundschaft liegt nicht in der Natur; kein Thier, das sich paart, wird mit einem Freunde sein Lager, sein Nest theilen. Es ist eine Vergebung des heiligen Rechtes der Ehe, eine Ueberfeinerung der Sitten, und eine Sottise für Mann und Frau, denn dem Manne oder der Frau wird die Zeit zu lang, die sie mit einander in Gesellschaft zubringen müssen, so daß sie sich genöthigt sehen, sich eine fremde Redemaschine ins Haus zu schaffen.

Hat sich aber nun durch Schuld des Mannes oder der Frau oder durch zusammentreffende Umstände ein solcher Hausfreund eingeschlichen, so hat die Frau sorgsam einen Grenzpunkt zwischen sich und ihm festzusetzen, und so oft als möglich die nöthigen Flurbezeichnungen vorzunehmen, denn nur zu leicht pflügt seine Dreistigkeit den Grenzstein um, und statt andere ernten, wo sie nicht gesäet haben, säet er, ohne ernten zu wollen. Selbst wenn die schleichende Furie der Gelegenheit seinem Schritte nicht bis so weit die Blumen ihres Giftes verstreuen wollte, selbst wenn die junge Frau keinen, als ihren Mann lieben könnte, selbst sogar, wenn von beiden Theilen kein Wort, kein Wink von mehr als bloßer Hausfreundschaft gälte; so muß doch die Frau vor dem Auge der Welt, die den Hausfreund immer für einen Gelegenheitsdieb hält, die strengste Aufmerksamkeit auf die Beobachtung des Wohlstandes haben. Bemerkt die Welt nur einen Schein von besonderem Wohlwollen, von Innigkeit gegen den Freund des Hauses, so ist das Mährchen der weiblichen Untreu fertig; man rüttelt den sorglosen Mann aus dem Schlummer seiner sichern Ruhe, und blutig schwenkt die Eifersucht ihre schreckliche Fackel in die Höhe, um ihm in die heimlichen Grenzen des Forschens und Lauschens zu leuchten. In diesem Augenblick weicht der Friede vom Hause und mit ihm alle die lieblichen Genien der ehelichen Glückseligkeit! *)

A — z.

*) Das wäre eine große Unschicklichkeit vom Herrn Gemahl! Denn das Verhältniß der Ehe ist jedenfalls zu eng und zart, um den Augen eines Dritten enthüllt werden zu können. —

D. R.

*) Ein wenig hypochondrisch gedacht über die lieben „Hausfreunde," aber im Ganzen vielleicht nur zu wahr.

D. R.

Freund Simpler.

Herr Simpler ist ein Mann, der noch sehr wenig in der Welt herumgekommen und dabei etwas beschränkten Verstandes ist, was seine sogenannten Freunde oft anstachelt, sich mit ihm »einen Witz« zu machen, wobei dann Herr Simpler stets der Gefoppte ist, was er freilich erst etwas spät einsieht.

So war Herr Simpler neulich in einer Gesellschaft, deren Mitglieder er, einen jungen Mann ausgenommen, sämmtlich kannte. Man hatte sich lange von Dem und Jenem unterhalten, als plötzlich der junge Fremde auf Herrn Simpler zutrat, mit einer höchst wichtigen Miene sich vor ihm verbeugte und ihn sehr artig bat, auf einen Augenblick mit ihm an einen andern Tisch zu kommen, da er ihn etwas Wichtiges zu fragen habe. Herr Simpler, ohnehin etwas neugieriger Natur, folgte ihm, und der Fremde fragte nach einer Pause.

»Können Sie mir vielleicht sagen, wie das Wort: Ohrfeige eigentlich geschrieben wird?«

»Sehr gern,« antwortete Simpler: »O — h — r — f — e — i — g — e.«

»Ja, Sie buchstabiren mir das Wort vor, allein da weiß ich immer noch nicht, wie ich es schreibe!«

Darauf ergriff Simpler ein Stück Kreide und schrieb das Wort mit großen Buchstaben auf den Tisch.

»Sehr wohl, mein werther Herr Simpler,« sprach der Fremde wieder; ich sehe wohl, wie Sie das Wort schreiben, ich möchte aber gern von Ihnen wissen, wie ich es schreibe.«

Jetzt erst merkte Simpler die etwas fade Fopperei. »Ich glaube gar, Sie haben mich zum Narren,« rief er erbittert. »Solche Streiche lassen Sie unterwegs, Herr, oder es wird nicht gut!«

»Aber mein bester Herr Simpler,« entgegnete ruhig der Frager: »Wie können Sie wegen einer Ohrfeige so vielen Lärm machen?«

»Ohrfeige? Was Ohrfeige?« riefen die übrigen Freunde des Gefoppten, die mit dem Fremden einverstanden waren. »Wie können Sie sich unterstehen, unserm braven Simpler eine Ohrfeige zu geben? Unserm guten Simpler, unserm ehrenwerthen Simpler! Werft ihn hinaus, Freunde!«

So sehr Simpler natürliche Gutmüthigkeit sich diesem Vorhaben auch widersetzte, der Fremde ward unter scheinbarem Sträuben zur Thür hinausgestoßen.

»Aber Freund Simpler,« hob nun Einer an, »wie kannst Du Dir eine Ohrfeige geben lassen und noch darüber quittiren?«

»Ich — Ohrfeige? — quittiren? — wer sagt das?«

»Nun, da steht ja die Quittung von Deiner Hand noch auf dem Tische.«

In diesem Augenblicke schlugen Alle ein lautes Gelächter auf, und Simpler, dem jetzt über die ganze Fopperei ein neues Licht aufging, sprang wüthend auf, rannte wie besessen an den Tisch, löschte in einem Anfalle völliger Raserei das schlimme Wort aus und schrie aus Leibeskräften: »Eine Quittung hab' ich nicht geschrieben, es ist ein Schuldschein für Euch, Ihr Narren!« — So rannte er fluchend und schimpfend davon, während sich die »Freunde« über ihren »Witz« halb zu Tode lachen wollten. — Uebrigens wirft die Sache auf die Herren, die in der That von dem simpeln, aber gutmüthigen Simpler schon manches Gute genossen haben, eben kein besonderes Licht. Seiner Geisteskraft muß man sich nie bedienen, um absolut Geistesschwache damit zu hänseln.

(13.)

Letzte Sorge.

Frau Apfel und Frau Birn, in der S...vorstadt, waren Schwestern und an wohlhabende Bürgersleute verheirathet. Frau Apfel wurde zeitig Wittwe, die Andere späterhin. Seit mehr als zwölf Jahren sprachen sie aber nicht mit einander und von einander sehr übel. Den erbitterten Familienzwist hatte ein Pelz entsponnen, den Frau Birn einst von ihrem Manne erhielt, und in demselben zur Schwester ging, sie damit zu ärgern, weil Frau Apfel noch keinen solchen Pelz hatte. Sie lag nun aber täglich ihrem Manne zu Ohren, der, um Friede zu haben, auch einen Pelz anfertigen ließ. Frau Apfel wußte es dahin zu bringen, daß ihr Pelz mit Baummarder ausgeschlagen ward, Steinmarder zierte aber nur den der Frau Birn, die nun, Jene bei sich erblickend, doppelten Grund zum Haß zu haben glaubte, einmal, daß Frau Apfel nun auch einen Pelz hatte, zweitens, daß er mit Baummarder ausgeschlagen, folglich besser als der ihrige war. Nun begann eben die unversöhnliche Feindschaft, und wie Herr Birn einige Jahre darauf starb, ließ seine Wittwe es der Schwester nicht sagen, um ihr dadurch Geringschätzung darzuthun. Frau Apfel nahm es daher desto übler auf, als sie früherhin beim Tode ihres Mannes doch zu Jener geschickt hatte, um ihr ihn zu wissen zu thun, und beide Theile versäumten auch keine anderweitige Gelegenheit, noch Oel in's Feuer zu gießen. Vor einigen Wochen aber wurde Frau Apfel von einer tödtlichen Krankheit heimgesucht. Bald selbst überzeugt, daß es zum Ende ginge, sagte sie zu ihrer erwachsenen Tochter: »Wenn ich sterbe, so unterstehe Dich nicht, es meiner Schwester sagen zu lassen. Hat sie doch nicht zu mir geschickt.« Und schon als ihr die Augen brechen wollten und ihre Stimme kaum noch zu hören war, mußte die Tochter noch einmal an ihr Bett kommen, wo es denn hieß: »Lottchen, gieb mir die Hand darauf, daß Du es der Schwester nicht sagen lassen willst.« Lottchen reichte wehmüthig die Hand hin, und ihre Mutter war verschieden. Nachdem Begräbniß sagte Lottchen zu einer Freundin: »Es ist doch schlimm, daß meine selige Mutter mir verboten hat, zur Tante zu schicken, und überhaupt auch, daß sie mit ihr in Feindschaft gestorben ist. Wäre das nicht, könnte ich jetzt einen Unterhalt bei ihr finden, statt ich nun ganz allein dastehe.« — »Wissen Sie was,« entgegnete die Freundin, »die selige Mutter hat Ihnen verboten, hinzuschicken, nicht aber hinzugehen. An Ihrer Stelle ginge ich nun zu meiner Tante, meldete ihr sehr höflich den Todesfall, würde auch mich hüten, ihr von dem Verbot was zu sagen. Im Gegentheil sollte sie etwas ganz anderes hören, und das könnten Sie mit gutem Gewissen thun, zur Versöhnung beitragen ist christlich. Lottchen befolgte den Rath und ergänzte ihn noch. Frau Birn that erst, als ob sie die Nichte gar nicht kenne, nach der artigen Meldung ward sie aber auch artig und äußerte Beileid. Doch wie ihr Lottchen noch sagte: »Meine selige Mutter hat auf dem Sterbebette noch recht nach Ihnen verlangt, liebe Tante, mir auch befohlen, ich sollte Sie tausendmal grüßen, und Ihnen sagen, sie scheide ohne Groll, da kamen der Frau Birn helle Thränen in die Augen, und sie küßte Lottchen. »In welchen Umständen,« fragte sie dann, »ist meine Schwester denn gestorben? Wohl nicht in den besten?« Seufzend antwortete die Nichte: »Der Hausrath und ihre Kleidungsstücke, sonst ist nichts da.« — »Nun, da erbst Du,« fing Jene wieder an, »ein Testament hat sie wohl nicht gemacht?« Lottchen versetzte: Nein, aber mündlich hatt' sie gesagt, ihren Pelz mit dem Baummarderausschlag sollten Sie haben, liebe Tante!« — »Das hat sie gesagt?« rief Frau Birn, »der Pelz gehört mir nun? O, es war doch eine herzensbrave Frau, ich habe es auch immer gesagt; böse Menschen hatten nur Feindschaft unter uns gestiftet. Aber jetzt höre, Lottchen, es paßt nicht für ein junges Mädchen, allein zu wohnen, ziehe zu mir, ich will mich Deiner annehmen.« — Wohl leuchtet ein, daß von den drei hier geschilderten Frauenzimmern, Lottchen das klügste war.

Miscellen.

Frage.

Ist es den Herren Todtengräbern hiesigen Orts erlaubt, ein Grab für Kinderleichen zu graben, wann der Sarg schon auf dem Kirchhofe steht, oder ist es ihre Pflicht, das Grab vorher zu graben? — Einer meiner Freunde ließ neulich sein Kind beerdigen, und durch den Todtengräber auf den Kirchhof tragen, wobei er mit

einigen seiner Verwandten der kleinen Leiche folgte. Als sie auf dem Kirchhofe angelangt waren, äußerte der Todtengräber mit Verlegenheit, es sei noch kein Grab da, setzte dann ruhig den Sarg auf die Erde, fing an zu graben, und kam auch richtig, bei dem gefrornen Boden und der grimmigen Kälte, in fünfviertel Stunden damit zu Stande. — Wenn das aber auch den Herren Todtengräbern erlaubt ist, so ist es doch für die betheiligten Leidtragenden verletzend, ihre Kinder auf eine solche Weise einscharren zu sehen. W.

(Seltenheit.) Vor Kurzem kündigte ein hiesiger Konditor in den Zeitungen an, daß es bei ihm zu allen Tageszeiten Gefrornes gebe. — Bei der strengen Kälte giebt es dergleichen auf allen Straßen! —

Wie weit doch der Unverstand und die Unkunde aller gesellschaftlichen Gesetze bei gewissen Personen noch geht, davon habe ich erst vor Kurzem wieder ein auffallendes Beispiel bemerkt. — Eine Frau vom Lande erzählte unter tausend Thränen und Seufzern in einem Branntweinladen der S.straße, daß sie wieder einmal bei der Einschwärzung unversteuerten Fleisches von einem Steuerbeamten erwischt, zur Verantwortung gezogen, und endlich zu dreiwöchentlicher Haft verurtheilt worden sei. Diese Frau, die, wie ich später erfuhr, aus dieser Fleischschmuggelei ein ordentliches Gewerbe macht, konnte auch nicht im Entferntesten begreifen, was ihre Handlungsweise Verbotenes und Unredliches an sich trage, und beklagte sich nur fortwährend über die strengen Gesetze, die einen Jeden in der Ausübung seines Gewerbes beschränkten. — Auf solche Weise dürfte sich der Mordbrenner und Räuber ebenfalls beklagen, daß er in der Ausübung seiner Geschäfte von den Gesetzen beschränkt werde. T. —

Am 12. Januar, Abends gegen 5 Uhr, hatte ein junger Mann das Unglück, bei dem Schlittschuhlaufen auf der Oder in der Nähe der Ufergasse in eine sogenannte Wune zu fallen. Glücklicherweise war ein Schiffer in der Nähe, der den Verunglückten und ganz Erstarrten noch lebend wieder herauszog.

Im Jahre 1287 wurde in der Grafschaft Armagnac zwischen zwei Personen von edler Geburt eine Ehe auf 7 Jahre geschlossen. — Beide Theile behielten sich die Freiheit vor, den Kontrakt nach 7 Jahren zu erneuern, wenn es ihnen genehm wäre. Sollte das Bündniß jedoch nach dieser Zeit gelöst werden, so würden sie bei der Trennung die Kinder des einen oder des andern Geschlechtes, welche in diesen 7 Jahren geboren worden, in die Hälfte theilen, und wenn zufällig die Zahl ungleich wäre, um das überzählige loosen. Man sagt, daß sich dieser merkwürdige Kontrakt in der Bibliothek des Königs von Frankreich befindet. —

Die gezähmte Hyäne, welche lange Zeit in Valenciennes gezeigt worden war, und deren Anhänglichkeit an Mlle. Michellon so viele Bewunderung erregt hatte, ist vor Kurzem zu Cambrai gestorben. — Die jugendliche Herrin des Thieres war durch Familienverhältnisse genöthigt worden, auf einige Wochen zu verreisen, und die Hyäne äußerte während ihrer Abwesenheit eine solche Niedergeschlagenheit, verlor allen Appetit auf eine so auffallende Weise, daß man annimmt, sie sei aus Sehnsucht und Schmerz um ihre Pflegerin gestorben. — Dieses Beispiel dürfte ziemlich einzig in seiner Art seyn.

Der Pariser Gerichtshof versammelte sich neulich, um die seltsame Frage zu entscheiden, ob das Leibchen eines Kleides zu dem Rocke passe. — Eine reiche Engländerin hatte nämlich ein gesticktes, schwarzes Blondenkleid erhalten, aber das Leibchen fehlte dazu, und die Herren Rouselle und Troyes zu Paris erhielten den Auftrag, ein ganz zu dem Rocke passendes Leibchen zu machen. Der Rock war von ziemlich einfachem Muster, aber mit einem Besatze der reichsten und zierlichsten Stickerei versehen; die Sticker gingen also an die Arbeit, und machten das Leibchen der Stickerei des Besatzes ähnlich; es wurde vortrefflich und sollte 300 Franks kosten. Nun wollte die Engländerin das Kleid nicht annehmen, weil sie ein Leibchen wie der Rock, und nicht wie der Besatz an demselben verlangt habe. Der Gerichtshof traute in dieser Sache seiner eigenen Weisheit nicht, und holte darüber ein Gutachten einer berühmten Blondenhändlerin ein, welches zu Gunsten der Verklagten sprach. Die Engländerin wurde demnach verurtheilt, das Leibchen anzunehmen und die 300 Franks zu bezahlen.

Theater-Repertoir.

Donnerstag, den 14. Januar: Der Gang zum Eisenhammer, Oper in 3 Akten. —

Markt-Preise.

Gemüse.	Sgr.	Pf.	Maaß pro
Kartoffeln	3	—	Viertel.
— bessere	3	6	—
— beste	4	—	—
Weißkraut	5	—	Mandel.
Welschkraut	4	—	—
Mohrrüben	2	—	Viertel.
Oberrüben	1	—	Mandel.
Weiße Rüben	—	6	Metze.
Erdäpfen	3	—	Mandel.
Sellerie	2—2	6	—
Petersilie	1—2	—	Gebund.
Boree	—	3	—
Zwiebeln	3	—	Viertel.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.